

**Reinis Kaudzīte, Matīss Kaudzīte: Landvermesserzeiten. Roman, aus d. Lett. übers. v. Valdis Bisenieks, Edition und wiss. Redaktion Kaspars Kļaviņš, Salzburg: Verlag Kaspars Kļaviņš 2012, 559 S.**

Ein ganzes Jahrhundert lang galt der Roman „Landvermesserzeiten“ (Mērnīeku laiki, 1879) der Brüder Reinis (1839–1920) und Matīss Kaudzīte (1848–1926) als ein Standardwerk, ohne das die Schulausbildung in Lettland nicht denkbar war. Das verhältnismäßig umfangreiche Buch musste von jedem gelesen werden, der in der Mittelschule bzw. im Gymnasium auf gute Noten im Fach „lettische Literatur“ hoffte und ein erfolgreiches Abitur machen wollte. Der Roman konnte sogar bei der Aufnahmeprüfung an der Hochschule dem künftigen Studienbewerber zum Schicksal werden, wenn er dabei eine glückliche – oder im Gegenteil – keine glückliche Hand hatte. Es gibt in Lettland viele Menschen, die dieses Werk kennen und sogar inhaltliches Wissen über den Roman besitzen. Doch das Schulwissen auch der besten Schüler reicht nicht aus, um die vielen (informativen) Details im Werk der Gebrüder Kaudzīte aufdecken zu können. Hier bedarf es einer literaturwissenschaftlichen Fachkompetenz im Rahmen einer literarischen Textanalyse, aber auch der Blick eines Historikers wird zweifelsohne eine Fülle weiterer Aspekte erfassen. Das Buch ist tatsächlich eine Fundgrube für jedermann, der im Begriff ist, von den Abläufen auf dem Lande, insbesondere in Vidzeme/Livland, in den 60er und 70er Jahren des 19. Jahrhunderts mehr zu erfahren. Nun ist der Roman „Landvermesserzeiten“ in deutscher Übersetzung (übertragen von Valdis Bisenieks) erschienen und somit auch dem deutschen Leser zugänglich.

Man möchte jedoch fragen: Was könnte ihn an diesem Werk fesseln? Das Buch könnte möglicherweise Deutschbalten und ihre Nachkommen interessieren. Bis jetzt hatten sie vor allem die Gelegenheit, diejenigen literarischen Werke zu lesen, die von deutschbaltischen Autoren stammen, wodurch auch ihre besondere Perspektive auf Land und Leute im Gouvernement geprägt ist; dabei war der Lette immer derjenige gewesen, der der Gruppe der „Fremden“ angehörte. Der Roman „Landvermesserzeiten“ bietet jedoch die Möglichkeit, die Welt mit den Augen eines lettischen Bauern zu erblicken. Es ist dabei besonders interessant zu erfahren, wie die Deutschbalten – vor allem aber der Adel und die protestantischen Pfarrer sowie die deutschen Handwerker, Krugwirte, Müller und andere „Kleindeutsche“ – in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von den lettischen Bauern erlebt, betrachtet und wahrgenommen wurden. Und so bietet der Roman für einen Historiker eine wunderbare Gelegenheit, kleine alltagshistorische Episoden aus dem Leben einer osteuropäischen ländlichen Gegend mit den Augen von Zeitgenossen zu fassen.

Ohne Zweifel gewinnt die deutsche Ausgabe des Romans dadurch, dass sie mit einem Vorwort und Kommentar des lettischen Historikers Kaspars Kļaviņš versehen ist. Das ermöglicht dem deutschen Leser die für Vidzeme/Livland typischen sozialen Phänomene wahrzunehmen, die sonst den Fremden unbekannt sind oder erscheinen mögen. Gelungen ist das illustrative Material: die Illustrationen von Eduards Brencēns (1885–1929), die der Ausgabe von 1913 entnommen sind. Die Herausgeber haben das vorliegende Buch um weitere Abbildungen ergänzt, doch im Allgemeinen erscheint das Bildmaterial als zu knapp. Ein Text, in dem die spezifischen Verhältnisse, Gegenstände und Verhaltensweisen aus den 60er und 70er Jahren des 19. Jahrhunderts geschildert werden, verlangt sehr viel mehr auch bildlicher Informationen, um dies alles für einen deutschen Leser des 21. Jahrhunderts erklären zu können.

Die Romanhandlung spielt sich auf dem bereits im Titel angedeuteten zeitlichen Hintergrund ab: die Landvermesserzeiten im livländischen Gouvernement, d.h. historisch gesehen die Zeit, als Land- und Feldvermesser aktiv tätig waren, um Größe und Grenzen der einzelnen Bodenstücke zu bestimmen, die in Folge der Agrarreform in Livland aus dem Besitz der Gutsherren getrennt wurden und von den Bauern erworben werden konnten. Frühere Vermessungen des landwirtschaftlich zu bearbeitenden Bodens waren im 17. Jahrhundert im Auftrag der schwedischen Regierung durchgeführt worden; im 18. sowie bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts hatten keine Landvermessungen stattgefunden. In fast 150 Jahren hatten sich jedoch vielerorts die Grenzen geändert – mal unwillkürlich, mal willkürlich, mal unter List und Betrug. Kriege und Naturkatastrophen wie etwa der Nordische Krieg von 1700–1721 oder die Pest von 1711 hatten dazu geführt, dass Grenzmarkierungen zerstört wurden und die Menschen, die die Standorte jener Grenzmarkierungen noch kannten, verstorben waren. Es war bereits in der Agrarverfassung von 1849 vorgesehen, dass die Bauern in Vidzeme/Livland die Ackerböden als Besitz erwerben durften. Erst das Gesetz vom 13. November 1860 regelte diese neuen Verhältnisse konsequent – und ab 1863 wurde die lange geplante Veränderung bezüglich der Agrarverhältnisse Realität. Land- und Feldvermesser wurden beauftragt, den Boden der Güter zu vermessen, der in die Hände der Bauern übergehen sollte. Dies führte zu zahlreichen Konflikten, denn jeder hoffte auf ein größeres und besseres Stück Land. Außerdem waren die Bauern oft unsicher, ob die markierten Grenzen die richtigen seien; manche glaubten, mit Geschenken und Schmiergeldern die Gunst der Landvermesser erlangen zu können und damit zu besseren Bodenstücken zu kommen.

Diese historischen Abläufe bilden den Hintergrund für die eigentliche Romanhandlung, die sehr komplex und nur zum Teil mit den Aktivitäten der Landvermesser in Vidzeme/Livland verbunden ist. Im Roman manifestiert sich die enorme Ehrfurcht den Staatsbeamten gegenüber, die für das Russische Imperium typisch war. Eine ähnliche Situation, in der Schwindel und Betrug der Beamten als Mittel zum Zweck eingesetzt wird, um den blinden Respekt leichtgläubiger Menschen zu eigenem Vorteil zu benutzen, kennen wir auch aus der russischen Literatur – im „Revisor“ (Revident, 1836) von Nikolaj Gogol'. Bestechung und Bestechlichkeit sind eine Erscheinung, die die staatlichen Amtspersonen immer begleitet und häufig zu einer schnellen Problemlösung eingesetzt wird. Ähnlich wie im „Revisor“ treten auch im Roman „Landvermesserzeiten“ Schwindler auf, die aus der Naivität, Leichtgläubigkeit und Unwissenheit der Menschen Nutzen ziehen.

Auf jedem Schritt wird der Leser mit der Schilderung des Alltags der Leute auf dem Lande im nordöstlichen Teil des heutigen Lettland konfrontiert – und das in allen Facetten, kräftig und bunt koloriert. Vor unseren Augen wird das ganze Leben eines Bauern ausbreitet: Uns wird ein Blick in sein Familien- und Wirtschaftsleben gewährt, wir erfahren vieles zum Ablauf seines Werktags und einiges über die Kindererziehung, darunter auch über die Rolle der Kirche, deren Aufgabe es war, in allen wichtigen Lebenslagen praktische Seelsorge zu leisten. Kaspars Kļaviņš weist wiederholt in seinen Kommentaren auf den Einfluss der Herrnhuter hin, was den historischen Ereignissen in der im Roman geschilderten Gegend Piebalga (Pebalg) entspricht. Die Bewegung der Herrnhuter wird von den Gebrüdern Kaudzīte vielerorts im Text in unterschiedlichen Situationen dargestellt.

Die Vielfalt der Gestalten im Roman ist bemerkenswert: So verkörpert die Figur Prātnieks den nationalen Provinzadel, der auf dem Lande aufkam und die Zeiten der Agrarreform erfolgreich überstand; die Gestalt der Gaitiņi ist demgegenüber der Ausdruck für Versager –

Leute, die in diesen Zeiten des Umbruchs alles verloren und am Ende gezwungen waren, bei anderen als Knechte zu dienen; die Figur der Oliņi steht für recht wohlhabende Bauern; Gestalten wie Ķencis und Pāvuls sind Beispiele für die auf dem Lande verbreitete Kategorie der Bauern, die mit ihren Familien zusammen ein Stück Land – jeder einen halben Haken Land – bewirtschafteten, mithin auch die Arbeiten und Pflichten teilten.

Wir treffen im Buch auch auf Figuren, die als Sonderlinge zu betrachten sind, wie etwa Pietuka Krustiņš und Švauks, die mit ihrer Eigenart das Leben bzw. den Text bunt und interessant färben. Die erste Figur vertritt den Typus der neuen nationalen Intelligenz, die exaltiert naiv und von nationaler Schwärmerei erfüllt ist. Die zweite ist der Fall eines deutsch assimilierten Letten, der bemüht ist, von sich das Bild eines Arrivierten zu bieten, obwohl er noch immer das Leben in einer typisch lettischen Umgebung führt. Im Roman sind auch Figuren von Deutschbalten anzutreffen, wobei es den Gebrüdern Kaudzīte gelingt, den Unterschied aufzuzeigen, der im 19. Jahrhundert zwischen den deutschen Gutsherren und Pfarrern einerseits und den „Kleindeutschen“, den sogenannten „Schreckhubern“, andererseits bestand: Diejenigen, die der ersten Gruppe angehörten, waren in ihren Positionen durchschnittlich stabil; die Aufrechterhaltung der rechtlichen Autonomie der Deutschen in den russischen Ostseeprovinzen war ihre politische Priorität. Diejenigen aber, die die andere Gruppe bildeten, entfernten sich immer mehr von ihren ethnischen Angehörigen und näherten sich allmählich der einheimischen Bevölkerung, wurden erfolgreich ins lettische Milieu integriert.

Einem aufmerksamen Leser werden die vielen Beispiele zur lettischen Kochkunst im nordöstlichen Gebiet des Landes nicht entgehen, in der besondere Aufmerksamkeit der Zubereitung der bekannten Lammsuppe gewidmet ist.<sup>1</sup> Deren Zubereitung wird noch heute als Spitzenleistung eines Koches bewertet. Die Gebrüder Kaudzīte machten jedoch auch auf scheinbar marginale Erscheinungen in der Gesellschaft aufmerksam, so den Wandel der Gepflogenheiten beim Genuss alkoholischer Getränke: Seit Jahrhunderten war es unter den Letten Gewohnheit, Bier zu trinken; im 18. Jahrhundert wurde auch der Branntwein populär, was für die Gutswirtschaft mit der Zeit sehr einträglich wurde. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verlangte der gute Stil, Getränke wie etwa Rum und Wein zu genießen.<sup>2</sup>

Was den inhaltlichen Handlungsstrang betrifft, sind die Beziehungen zwischen Liena und Kaspars von zentraler Bedeutung. Es ist eine Liebesbeziehung, die keine Erfüllung findet, denn die jungen Menschen sind noch nicht berechtigt, selbstständige Entscheidungen zu treffen. Bei der Eheschließung spielen wirtschaftliche und finanzielle Erwägungen ihrer Familien eine größere Rolle, so dass der Entschluss zu heiraten vor allem auf der Entscheidung ihrer Familien beruht.

Es wurde bereits angedeutet, dass der beigelegte Kommentarteil von Kaspars Kļaviņš die Lektüre wesentlich erleichtert, doch stellenweise wirkt er als ein Historiker-Enzyklopädist, der zuviel Verantwortung auf sich geladen hat. Manche Erläuterungen, auch wenn sie großes Fachwissen aufweisen, erscheinen in Bezug auf konkrete Textstellen als überflüssig oder gar verwirrend, z.B. am Anfang des Romans, wenn berichtet wird, wie die kleine Anna oder Anniņa, die Tochter von Liena, zur Schule gebracht wird. Im kommentierenden Teil

1 Reinis und Matīss Kaudzīte: Landvermesserzeiten, Salzburg 2012, S. 82-88.

2 Ebenda, S. 176.

können wir lesen, dass „die Schulen im 19. Jahrhundert Internatsschulen waren“,<sup>3</sup> was ein völlig falsches Bild vom Volksschulsystem im Allgemeinen hervorruft, denn es wird nicht klar, welche Schulen das waren. Diese Schulen samt Internat waren vor allem auf dem Lande zu finden – die sogenannten Gemeindeschulen und Parochialschulen. Demgegenüber waren Schulen ähnlichen Aufbaus in der Stadt kein Internat und die Kinder gingen nach dem Unterricht täglich nach Hause. Die Notwendigkeit, in der Schule zu übernachten, folgte aus der typischen Situation der Besiedlung in Vidzeme/Livland: Die Bauern auf dem Lande wohnten nicht dicht nebeneinander in Dörfern, sondern einzeln und verteilt, so dass die Kinder meist gezwungen waren, bis zur Schule einen weiten Weg, oft kilometerweit, zurückzulegen. Das konnte in den Wintermonaten für die Kinder (der Schulbesuch erfolgte meistens von Martinstag bis zum Georgstag) nicht nur beschwerlich, sondern sogar gefährlich sein: Die Tage waren kurz, die Straßen schlecht und der Winter kalt. Auch waren die Eltern nicht in der Lage, ihre Kinder täglich auf dem Schulweg zu begleiten. Die Kinder die ganze Woche über in der Schule zu behalten, war also eine rationale Lösung.

Auch der Hinweis auf die Prüfungsmethode des Schülerwissens in Form von „Lesen und Aufsagen“ (im Kommentar: Dies wurde 1634 nach dem schwedischen Muster eingeführt<sup>4</sup>) ist falsch, denn obwohl Vidzeme/Livland zu diesem Zeitpunkt unter der Verwaltung Schwedens gestanden hatte, wurde in Bezug auf das Volksschulwesen seitens schwedischer Behörden nichts unternommen. Die ersten Aktivitäten diesbezüglich erfolgen erst im letzten Viertel des Jahrhunderts und waren vor allem damit verbunden, dass man sogenannte „Küsterschulen“ gründete sowie 1695 ein Gesetz erließ, das besagte, dass 1/4 Haken Land für die Bedürfnisse von Schulen zur Verfügung gestellt werden müsse. Diese Tendenz, Ereignisse älter zu datieren als sie historisch tatsächlich stattfanden, ist im kommentierenden Teil häufiger zu beobachten. Unbegründet erscheint auch die Zahl der Lesekundigen in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Zu diesem Zeitpunkt umfasste die Brüdergemeine höchstens 3 000 bis 5 000 Bauern.<sup>5</sup> Es ist also völlig verfehlt, von 90% Lesekundigen zur genannten Zeit zu sprechen. Angaben darüber, die belegt werden könnten, sind nirgends vorzufinden. Verkehrt ist es, die Bewegung der Herrnhuter mit dem Hausunterricht in Verbindung zu bringen. Im Gegenteil – die Herrnhuter förderten eher die Öffnung und Tätigkeit von Schulen am Ende der 30er und Anfang der 40er Jahre des 18. Jahrhunderts, während der Hausunterricht in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Vidzeme/Livland verbreitet war: Das Schulsystem mit Gemeinde- und Gutsschulen, das die evangelisch-lutherische Kirche und der Adel für die livländischen Bauern ausgebildet hatten, war für diese Bauern einfach zu teuer. Darüber hinaus befanden sich die Herrnhuter zu dieser Zeit in Vidzeme/Livland im sogenannten „stillen Gang“, da die Brüdergemeine im Russischen Imperium formal verboten war.

Es ist des weiteren nicht korrekt zu behaupten, dass „die lettischen Bauern, die der Brüdergemeine angehörten, sich zum Gottesdienst in eigenen Gemeindehäusern versammelten“.<sup>6</sup> Zu dieser Zeit galt schon längst die Rechtsnorm, dass der Gottesdienst in der offiziellen Kirche stattfinden und von einem ordinierten Pfarrer abgehalten werden musste

3 Ebenda, S. 35.

4 Ebenda, S. 38.

5 Gvido Straube: *Latvijas brāļu draudžu diārijs* [Diarium der Brüdergemeinen Lettlands], Rīga 2000, S. 61, 121, 153 und 156.

6 Kaudzīte, *Landvermesserzeiten* (wie Anm. 1), S. 59.

sowie dass alle Gemeindeglieder ohne Ausnahme der evangelisch-lutherischen Kirche angehörten. Es war daher verboten, die Versammlungen während des offiziellen Gottesdienstes in den Gemeindehäusern der Brüder abzuhalten. So gesehen spielten die Gemeindehäuser der Herrnhuter eher eine soziale Rolle zur Festigung des religiösen Bewusstseins, doch ersetzten sie keinesfalls die offizielle Kirche als die für die Seelsorge zuständige Institution. Die von Kļaviņš dargestellte Zeit in der Geschichte der Brüdergemeine war bereits vom Untergang dieser Bewegung gekennzeichnet, als die Aktivitäten der Herrnhuter abgenommen hatten und manche der Gemeinden ihre Tätigkeiten aus verschiedenen Gründen aufgegeben hatten.

Diese und ähnliche unkorrekte Deutungen hätte man vermeiden können, indem man einen fachkundigen Kenner in diesen Fragen zu Rat gezogen hätte. Der Roman weist jedoch viele Stellen auf, die für die deutsche Leserschaft einer Erklärung bedürfen, die aber leider nicht erfolgt. So wird bei einer Episode im Text ein Gespräch unter Bauern geführt: Es handelt dabei um die Bezahlung für die Konfirmandenlehre und die Heirat; außer Geld werden auch Handschuhe erwähnt.<sup>7</sup> Handschuhe waren im 17. und 18. Jahrhundert eine klassische Form der Bezahlung, die für zahlreiche Kirchenleistungen – Taufe, Konfirmation, Eheschließung oder Beerdigung – geleistet wurde; dabei war es unerheblich, ob diese vom Pfarrer selbst oder vom Küster oder Lehrer im Auftrag des Pfarrers durchgeführt wurden. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts setzte sich allmählich die Forderung nach der Bezahlung in Bargeld durch. Diese alte Gepflogenheit war noch lange im 19. Jahrhundert verbreitet.

Kennzeichnend für die Romanhandlung ist die Szene, in der Kēncis im Birkenhain sein Gebet verrichtet, als er mit Geschenken für die Landvermesser unterwegs zum Gutshaus ist.<sup>8</sup> Überraschend ist, dass Kļaviņš hier vergessen hat, darauf zu verweisen, dass ein derartiges inniges Gespräch mit Gott außerhalb der Kirche in freier Natur eine typische Ausdrucksform der Herrnhuter Bewegung darstellt. Demgegenüber wiederholt Kļaviņš die in der sowjetischen Literaturkritik so oft angeführte Vorstellung von ihm als „Symbol der Heuchelei“ im lettischen kollektiven Bewusstsein:<sup>9</sup> Dieses „Symbol“ habe das Wesen von Kēncis als Kleinbauern gekennzeichnet, der dazu noch scheinheilig und heuchlerisch sei, in der Tat aber nur eigensüchtige Interessen habe. Mit dieser Deutung wird keinesfalls das Weltbild der Herrnhuter beschrieben, das eine bestimmte Vorstellung von der Weltordnung hatte sowie das Recht zum Gespräch mit dem Gott einschließt.

Gut möglich, dass ein anders und besser organisiertes Zusatzwerk mit Erläuterungen und Anmerkungen, die nicht nur von den lettischen Geschichts- und Literaturforschern zusammengestellt, sondern an dem auch die deutschen Fachkundigen beteiligt wären, den Leserkreis und den Anwendungsbereich dieses Romans auf Deutsch wesentlich vergrößert hätte. Zugleich können wir aber große Genugtuung darüber empfinden, dass ein großes Werk der lettischen Literatur, das inzwischen als klassisch im lettischen Literaturkanon gilt, endlich den Weg zum deutschen Leser gefunden hat.

Gvido Straube, Rīga

7 Ebenda, S. 184.

8 Ebenda, S. 249.

9 Ebenda, S. 252.